

sog. Lackkrankheit gilt, eines eigentümlichen Hautausschlages, der die Arbeiter bei unvorsichtigem Hantieren mit dem feuchten Lack befällt.

Japanwachs (lat. Cera japonica, frz. Cire de Japon, engl. Japan wax), richtiger Japantalgenannt, findet sich in den Früchten einiger japanischer und kalifornischer Sumacharten, namentlich *Rhus succedanea*, und wird in Form harter, viereckiger Tafeln von hellgelber bis grünlicher Farbe und muscheligen Bruch in den Handel gebracht. In chemischer Hinsicht besteht J. aus den Glyceriden verschiedener Fettsäuren, besonders Palmitin- und Japansäure, enthält auch freie Palmitinsäure, hingegen keine Stearinsäure, und ist also kein eigentliches Wachs, sondern ein Fett. Es dient als Ersatz des Bienenwachses zur Herstellung von Kerzen und zur Verfälschung von Wachs.

Japonika, im Drogenhandel sehr gebräuchlicher Ausdruck für Katechu, Abkürzung von Terra japonica.

Jarrahholz, das von einer australischen Eukalyptusart stammende Holz, findet zu Pflasterungszwecken und für Eisenbahnschwellen vielfache Anwendung, kann hingegen als Ersatz des Mahagoniholzes, von dem es auch äußerlich verschieden ist, in der feinen Möbeltischlerei nicht mit Vorteil benutzt werden. Es ist deshalb neuerdings von der Zollbehandlung als Mahagoniholz ausgeschlossen und unter die allgemeine Gruppe der Nutzhölzer eingereiht worden.

Jasminöl (lat. Oleum jasmini, frz. Essence de jasmin, engl. Jasmin oil, Jessamin oil) stammt von den frischen Blüten des wegen seines Wohlgeruches seit über 150 Jahren in Südfrankreich angebauten *Jasminum grandiflorum*. Die gewerbsmäßige Gewinnung erfolgt weder durch Destillation mit Wasserdampf, noch durch Digerieren mit Öl oder Fett, sondern entweder durch Ausziehen mit Petroläther, wobei die „Essences concrètes“ erhalten werden, oder noch besser durch Enflourage. Man benutzt dazu Holzrahmen (sog. Châssis) von etwa 5 cm Höhe und 50 cm im Quadrat, die in ihrer Mitte eine Glasplatte tragen. Letztere wird beiderseits mit einer dünnen Fettschicht bestrichen, dann bestreut man die eine dieser Fettschichten mit Blüten und stellt die Rahmen übereinander, so daß sich die Blüten in einer Art Kammer befinden. Das über und unter den Blüten befindliche Fett nimmt die Duftstoffe auf. Nach je 24 Stunden werden die Blüten so oft durch neue ersetzt, bis sich das Fett mit dem Duftstoffe gesättigt hat, was nach etwa 30maliger Erneuerung der Blüten der Fall ist. Das so behandelte Fett kommt als Jasminpomade in den Handel. Um aus der Essence concrète oder der Pomade das Öl zu gewinnen, zieht man sie mit starkem Alkohol aus, trennt den Alkohol vom Ungelösten und kühlt ihn längere Zeit unter 0° ab, bis jegliche Ausscheidung aufgehört hat; hierauf wird filtriert und das Öl durch Zusatz einer Kochsalzlösung abgeschieden. Die Ausbeute an Öl ist sehr gering und beträgt bei der Enflourage etwa 0,18 %, bei der Extraktion mit Petroläther sogar nur 0,02—0,08 %. Als Haupterzeugungsgebiet kommt Südfrankreich in Betracht. Das Öl als solches bildet keine Handels-

ware. Es besteht im wesentlichen aus Benzylazetat, neben welchem geringere Mengen Benzylalkohol, Linalylazetat, Linalool, Indol, Anthranilsäuremethylester und ein Keton, Jasmon, vorhanden sind. Ein durch Zusammenmischen der genannten, synthetisch darstellbaren Verbindungen erhaltenes Erzeugnis wird von Schimmel & Co. als künstliches J. in den Handel gebracht und findet wie das natürliche in der Parfümerie ausgedehnte Anwendung.

Jaspis (frz. Jaspé, engl. Jasper) besteht aus dichtem, mikrokristallinischem Quarz (Kieselsäure), der durch beigemengte Eisenverbindungen verschiedenartig, meist rot, braun oder gelb gefärbt ist, und teils einfarbig, teils mehrfarbig, marmoriert oder gestreift (Bandjaspis) in undurchsichtigen, schwach glänzenden Stücken von muscheligen Bruch vorkommt. Bekannte Arten sind der grüne Jaspis vom Ural, der in großen Blöcken gewonnen wird, der schöne rote ägyptische oder Kugeljaspis aus Oberägypten und aus Kandern in Baden, der Bandjaspis vom Altai, aus Spanien und Ungarn, während das bei Gnadstein und Kohren in Sachsen vorkommende, im Volksmunde auch Bandjaspis genannte Gestein als ein sog. Tonstein oder Porphyrtuff anzusehen ist. Man fertigt aus J. Tischplatten, Siegelsteine, Dosen, Vasen u. dgl., namentlich in den Polieranstalten zu Kalyvau (Gouvernement Tomsk) und Jekaterinenburg (Gouvernement Perm). Auch in Idar an der Mosel und Waldkirch in Baden wird J. verarbeitet.

Javol, ein mit großer Reklame angepriesenes Haarwasser, enthält der Hauptsache nach eine mit Zitronenöl parfümierte Lösung von Kaliumkarbonat und fetten Ölen, nach einigen Angaben auch noch Borax.

Jervin, eine neben Veratrin in der weißen Nieswurz enthaltene stark giftige Pflanzenbase, bildet weiße durchsichtige Kristalle.

Jeteefaser (Ragemahl, engl. Jete fibre), die Bastfaser der in Ostindien heimischen *Asclepiadee Marodenia tenacissima*, wird im Ursprungslande schon seit langer Zeit zu Seilwaren verarbeitet und soll fast die doppelte Festigkeit und Tragkraft der Jute besitzen.

Jod (lat. Jodum, frz. Jode, engl. Jodine), ein Element der Halogengruppe, $J = 126,98$, wurde im Jahre 1811 von Courtois entdeckt, darauf von Davy und Gay-Lussac näher untersucht und von letzterem nach der Farbe seines Dampfes als J. (vom griechischen iodes, veilchenblau) bezeichnet. Es findet sich in kleiner Menge sehr verbreitet in der Natur, jedoch nicht frei, sondern stets an Metalle, hauptsächlich Natrium, Kalzium, Magnesium gebunden, u. a. in vielen Solquellen und besonders im Meerwasser. Aus diesem geht es in die Meerespflanzen, besonders die Tange, ferner in Schwämme und Fische über und bildet daher einen ständigen Bestandteil des Lebertrans. Schließlich findet es sich im Chilesalpeter, in Steinsalzlagern, in manchen Phosphoriten und Dolomiten und als seltenes Mineral in Verbindung mit Blei, Quecksilber, Silber und Zink. — Die Darstellung des J. erfolgte früher nur aus der Asche von Meerespflanzen (namentlich Fucus- und Laminariaarten), während gegenwärtig die Mutterlaugen des Chilesalpeters die größten Mengen liefern. Die durch Stürme